

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 63 (1992)
Heft: 1

Artikel: Ausgrenzung
Autor: Sonderegger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausgrenzung

Von Paul Sonderegger

Ein Treffen besonderer Art war für mich der IGfH-Kongress vom 30. September bis 2. Oktober 1991, der im internationalen Kulturzentrum Kampnagel in Hamburg stattfand. Über 500 Fachleute der sozialen Jugendhilfe aus Ost- und Westdeutschland begegneten sich zum ersten Mal nach der Wiedervereinigung, um über ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu beraten. Im Zentrum der Gespräche stand das Thema:

Strategien gegen Ausgrenzung, Politik, Pädagogik und Praxis der Erziehungshilfen in den 90er Jahren

Aus dem Tagungsthema schloss ich, dass es sich um eine eher akademisch geprägte Auseinandersetzung handeln könnte. Um so mehr erstaunte mich das herausfordernde Plakat, das beim Eingang zu der Kongresshalle angebracht worden war.



Nachzeichnung des Tagungsplakats am Kongresseingang.

Vertreter der Stadtteilkonferenz äussern sich auf dieser Darstellung zu ihrer Aufnahme- und Betreuungspraxis:

Delegierte der Heime: «Zweimal weglaufen bedeutet Verletzung.» – «Ja gut»;

- der Jugendkonferenz: «Wir haben eine nazifreie Zone». – «Bravo»;
- der Spielplätze: «Nur gewaltlose Kinder haben Zutritt». – «Genau»;
- der Jugendwohnungen: «Aufnahme nur bei Schulbesuch oder Ausbildung.» – «Richtig»;
- des Hauses der Jugend: «Wir haben striktes Alkoholverbot.»

Ähnliche Aussagen sind mir nicht fremd. Sie stellen keine innerdeutsche Angelegenheit dar. Ich wollte mich somit nicht distanziert oder gar überheblich zu diesen Stellungnahmen verhalten. Um darzustellen, dass anlässlich dieser Tagung keine koch-

rezeptartige Praxisanleitungen zu diesem aktuellen Thema zur Sprache kamen, führe ich eine Anzahl Arbeitsthemen aus dem Kongressprogramm auf:

Arbeitsbereich I

Veränderte Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen und die Reaktion der Heimerziehung

Unter dieser Thematik folgen einige Titel der Arbeitsgruppen. Zum Beispiel

- Wie reagiert die Heimerziehung auf den Wandel der Lebensphasen Kindheit und Jugend? Was leistet hier die Forschung?
- Junge Frauen und ihre Kinder in der Heimerziehung. Zwischen Alltäglichkeit und besonderer Problemgruppe.
- Jugendhilfe und Heimerziehung in den neuen Bundesländern. Stand, Perspektiven aus der Sicht von Praktikern.



Internationale Gesellschaft für Heimerziehung (IGfH)

Die internationale Gesellschaft für Heimerziehung ist die deutsche Sektion der FICE, einer 1948 unter der UNESCO entstandenen Fachorganisation. Sie beruft sich auf die Charta des Kindes, die gleichsam die Grundeklärung für die junge Generation darstellt. Die IGfH will ihre Ziele mittels folgender Angebote erreichen: Zum Beispiel Durchführung von Tagungen und Kongressen, regionalen Arbeitskreisen, fachlichen Beratungen und Unterstützung von Mitgliedern und Nichtmitgliedern durch die Geschäftsstelle in Frankfurt am Main, Herausgabe eigener Publikationen, Informationsarbeit in den Medien sowie internationale Zusammenarbeit.

Arbeitsbereich II

Aushalten oder Ausgrenzen – die alltägliche Alternative der Probleme in der Heimerziehung?

- Zwischen Heimerziehung und Psychiatrie-Grenzfällen in der Heimerziehung.
- Wie geht die stationäre Drogenhilfe bzw. die Heimerziehung mit drogengefährdeten oder drogensüchtigen Jugendlichen um? Therapie und Strafe oder: Weder Therapie noch Strafe? Strategien unterschiedlicher Handlungsorientierungen.
- Immer Ärger mit der Schule? Die Rolle der Schule und der schulischen Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Sind Heimschulen Alternativen?

Arbeitsbereich III

Heimerziehung als Bestandteil kultureller (Re-)Produktion – erzieherische Hilfen in einer multikulturellen Gesellschaft

- Umgang mit Ausländerfeindlichkeit und Rassismus bei deutschen (Heim-)Jugendlichen
- Multikulturelle Gesellschaft – interkulturelles Lernen und Zusammenleben – Ansätze auch für die Heimerziehung?
- Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge im Heim – Wie beschreiben sie ihre Situation? Ergebnisse einer Untersuchung in hessischen Heimen – Erfahrungen aus Hamburg.

Der Auszug der hier aufgeführten Gesprächstitel zeigt andeutungsweise, mit welchen Fragen sich unsere Kolleginnen und Kollegen über dem Rhein beschäftigen. – Sind es aber nicht auch unsere Probleme?

Ausser den Plenumsveranstaltungen hielten in 18 Arbeitsgruppen jeweils zwei kompetente Fachleute einführende Referate zu den betreffenden Fragestellungen. Die anschliessenden Diskussionen wurden durch gewiegte ModeratorInnen geleitet. Beeindruckt war ich, mit welcher Ernsthaftigkeit und Sachkenntnis sich die Teilnehmerschaft im grossen Plenum und den Arbeitsgruppen auseinandersetzte. An dieser Stelle des Berichts muss ich gestehen, dass ich infolge der Gruppenbildung nur einen kleinen Sektor des ganzen Geschehens darzustellen vermag. Ein Tätigkeitsbericht über den Kongress wurde vom Träger auf einen späteren Zeitpunkt angesagt.

Die Einführung am ersten Tag übernahm *Daniel Cohn-Bendit* mit dem Thema:

«Öffnung nach aussen – Schliessung nach innen?

Deutsche und Ausländer im geeinten Deutschland»

Daniel Cohn-Bendit, uns Älteren als «roter Dani» aus den Pariser Studentenkrawallen von 1968 noch lebhaft in Erinnerung, eröffnete mit einer vehementen, brillanten Rede das Plenum.

«Ich getraue mich nicht mehr auf die Strasse», ist eine Aussage eines farbigen Mannes. Seit 45 Jahren zeigt sich zum ersten Mal Progromstimmung. Die Einwanderungswelle überfordert die Behörden und damit auch die Sozialarbeit. Es liegen keine Strategien vor. Die Grenzen des ertragbaren Rassismus sind erreicht. Unser soziales Handeln steht in Gefahr zu scheitern. Wir wollen aber nein sagen zu dieser Entwicklung. Es geht um ein Minimum an Zivilisation. Da wir auf dem Weg zu einer Einwanderungsgesellschaft sind, müssen wir uns mit multikulturellen Problemen befassen. So wie eine Umweltverträglichkeit gefordert wird, sind wir aufgerufen, über eine *Sozialverträglichkeit* nachzudenken.

Dazu ist sachliche Auseinandersetzung notwendig. Die anstehenden Fragen können wir klären und anerkennen. Das politische Asylrecht muss verteidigt werden.

In den weitern Ausführungen ging Cohn-Bendit auf die emotionalen Verletzungen der Asylanten und Integration der zweiten Ausländergeneration ein. Er forderte für diese Menschen mehr Bindungsmöglichkeiten in Schulen, Jugendgruppen, deren Umfeld in Quartieren und Städten. Bisherige Fehler müssten eingestanden werden.

Während diese flammende Rede gehalten wurde, demonstrierten gleichzeitig hunderte von Leuten mit Spruchbändern auf den Strassen der Stadt Hamburg: «Gegen alltäglichen und staatlichen Rassismus. Offene Grenzen auch in unseren Köpfen».



Vorbereitung zur Demonstration auf dem Bahnhofplatz Hamburg.

«Aus zwei mach eins? – Jugendhilfe und Heimerziehung aus zwei deutschen Staaten.

Der Annäherungsversuch nach zwei Jahren»

Ost- und Westdeutsche an einem Tisch vereint, begegneten sich in einem *Podiumsgespräch*. Schon rein äußerlich zeigten sich Unterschiede: Wessis locker, Ossis traditionell bürgerlich gekleidet. Die gleiche Sprache täuschte Einheitlichkeit vor, doch dahinter versteckten sich unterschiedliche weltanschauliche Inhalte. Die Bereitschaft zur Verständigung war jedoch offensichtlich. Die Sorgen der heutigen Lebenswirklichkeit wurden in den verschiedenen Aussagen etwa wie folgt dargestellt:

Die Freude am Zusammenkommen der beiden Staaten ist abgeflacht. 40 Jahre Vergangenheit haben deutsch-deutsche Mentalität verschieden geprägt. «Wir sind uns fremd.» Nur durch Offenheit und Diskussion kann Vertrauen herangebildet werden, das

Zusammenwachsen der Subkulturen nur durch gegenseitiges Akzeptieren gedeihen.

Eindrücklich war dabei die Aussage des ostdeutschen Podiumsteilnehmers, der formulierte: «Was denken die Leute in der BRD über uns? Die Umwelt ist schlecht. Die Krankenheime sind in einem lausigen Zustand. Sie haben Organe geklaut. Der kleine Mann glaubt, auf die Strasse gehen sei ok. Das sind gebogene Leute, Wendehälse, Anpasser, die kein Zivilcourage haben.»

Stellungnahmen aus der BRD brachten in der Folge zum Ausdruck, dass sie keine Vorbilder sein möchten. Eine Sprecherin berichtete über Probleme des Westens: «In den Kindergärten gibt es zu grosse Gruppen. Dies bewirkt bei den Kleinen entsprechende Nervosität. Bei Schülern häufen sich psychosomatische Auffälligkeiten, wie Schlafstörungen, Kopf- und Rückenschmerzen. In Hamburg stehlen 13- bis 15jährige Autos und veranstalten Verfolgungsjagden. HeimerzieherInnen sind immer weniger bereit, mit den Kindern und Jugendlichen zusammenzuleben, wechseln das Arbeitsfeld, weil sexueller Missbrauch, Drogen, Straffälligkeiten der Jugendlichen sie an den Rand der Belastungsgrenzen bringen. Heime können ihrer Aufgabe nicht mehr gerecht werden.» Allgemein wurde festgestellt, dass der Anbruch eines neuen Zeitalters begonnen hat, in dem mehr «Risiko produziert» wird. Zum Beispiel: Das neue Verhältnis zwischen Mann und Frau, die Ablösung der Jugendlichen von ihren Eltern, soziale Ungleichheiten, Ungerechtigkeiten sowie die zunehmende Individualisierung schaffen neue Verlierer: Arbeitslose, Verweigerer, Aussteiger, Gewalttäter.

Bezogen auf die Heime wurde gefordert, dass sie in Frage gestellt werden müssten. Für schwierige Kinder und Jugendliche stünden keine entsprechenden Instrumente zur Verfügung. Es gebe Fälle, in denen trotz freier Heimplätze Straftäter nicht aufgenommen würden. Sie würden ausgegrenzt. Sowohl in Ost und West wäre es nicht gelungen, die Kinder und Jugendlichen am Erziehungsprozess besser beteiligen zu lassen. Man ginge darauf aus, die Jungen zur Normalität zu erziehen, wobei Abweichungen künftig zur Normalität gehörten. Der Öffentlichkeit müsste eingestanden werden, dass Drogen, Sex, Gewalt und Diebstähle auch zu ihrer Welt gehörten. Da Heime sich erfahrungsmässig langsam auf neue gesellschaftliche Normen ausrichten, sollte die Weiterentwicklung Richtung offene Erziehung verstärkt, ambulante Hilfen verbessert und ausgebaut werden. Die Heimträger und mit ihnen die Sozialarbeit müssten gegen aussen mehr in Erscheinung treten, um eine kinderfreundlichere Umwelt zu fordern und zu gestalten.

«Veränderungen in der Heimerziehung und Jugendhilfe als Spiegel veränderter Moralvorstellungen und Kontrollstile?»

Diese Thematik wurde in einer *Arbeitsgruppe* behandelt.

Der erste Referent formulierte folgende Thesen:

- Die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sollten Instrumente entwickeln, welche die Ausgrenzung verhindern, um so die Lebensbedingungen der Klienten zu verbessern.
- Aussonderung ist eine politisch ethische Frage. Handelt es sich um Jugendliche im Sinne von «Bodensatz der Gesellschaft» oder um Menschen, die in ungünstigen Verhältnissen leben? Es geht bei der Ausgrenzung um Haltungen und Menschenbilder.
- Zuschreibung von Schuld spielt eine grosse Rolle. Je nach den Verhältnissen erfolgt eine ausgrenzende Behandlung und Stigmatisierung. Wer Schuld hat, bekommt bei der Integration wenig Chancen.

matisierung. Wer Schuld hat, bekommt bei der Integration wenig Chancen.

- Die Geschichte der Heimerziehung muss als extremes Ausgrenzungsinstrument betrachtet werden. Die Gesellschaft erwartet durch sie Strafe. Heime wollen heute diese Rolle jedoch nicht mehr übernehmen. Kinder und Jugendliche empfinden die Einweisung aber meist immer noch als Strafe. Sie fühlen, dass sie dadurch stigmatisiert werden könnten.
- Aktive SozialpädagogInnen wollen Hilfe leisten. Als Helfer besitzen sie den Klienten gegenüber Macht. Diese sind den Erziehern ausgeliefert. Ein Beispiel: Bei Drogenkonsum rät der Erzieher, die Erzieherin, keine Drogen zu konsumieren. Sie meinen, damit Hilfe zu bieten. Der Drogenkonsum kann dies aber als Erpressung oder Einschränkung seiner Freiheit verstehen.
- Impulse der Veränderung in den Heimen erfolgen erfahrungs-gemäss nicht aus den Heimen selbst, sondern aus der Gesellschaft und Wissenschaft (Heimkampagne der 60er Jahre). Heime hinken mit ihren Erneuerungen hinten nach.
- Vermeidung von Armut und Ausgrenzung geschieht durch Verbesserung der Lebensbedingungen der Kinder. Dies erfolgt durch Förderung der Entwicklungsangebote zur «eigenen Form», Entwicklung der Stärken, weniger Einsatz von Gewalt, wenn wir primär uns an den Lebenserfahrungen der Kinder orientieren, bestehende Beziehungen nicht willkürlich durchschneiden und durch gegenseitige Verständigung. Nicht Harmonie ist gefragt, sondern Auseinandersetzungen, an denen sich Kinder oder Jugendliche mitbeteiligen und messen lernen. Heimerziehung bildet dazu eine gute Chance. Voraussetzung dazu ist die Dezentralisierung grosser Heime (andere Maßstäbe als in der Schweiz), Rahmenbedingungen, in denen die Lebensbedingungen verbessert und die Beziehungen zur Außenwelt neu überdacht und ständig gepflegt werden.

«Kann ein Heim resozialisieren?»

lautete das weitere Gruppenthema. Der Referent ging davon aus, dass das Einüben demokratischer Lebensweisen eine Form der moralischen Selbstfindung sei. Im *ersten Teil* stellte er *vier geschichtliche Erziehungsmodelle* vor:

1. Das bündische Modell der «Freien Jugend» wurde unter dem Stichwort der Wandervogelbewegung um zirka 1900 bekannt (Gründung von Landerziehungsheimen).
2. Oberstes Mass im Modell von Anton Makarenko um zirka 1920 war das Kollektiv.
3. August Eichhorn (zirka 1900) versuchte im therapeutischen Modell mit dem Schwerpunkt der psychologischen, individualistisch therapeutischen Erziehungspraxis vor allem emotionale Bindungen aufzubauen.
4. Der amerikanische Erziehungsstil von Jones Louis stellte die Siedlergesellschaft als tragende Gemeinschaft ins Zentrum. Im demokratischen Bund erhielten alle die gleichen Chancen.

Im *zweiten Teil* dieser Darstellung ging es um den *Begriff der Moral*. Moral, die Nervosität auslöst, Einschränkungen verlangt, als Disziplinierungsinstrument verstanden wird und repressiv wirkt. «*Herrschende Moral wird mit Moral der Herrschenden gleichgesetzt.*» Davon ausgehend, geht es um ein neues Verständnis der Moral. Durch sie sollen Verhältnisse geklärt, Menschen «Handlungsankerungen» erhalten. Moral ist die Summe der Prinzipien, wie wir Konflikte regeln. Moralentwicklung will Ehrfurcht vor dem Leben, Maßstäbe für das Zusammenwirken in der Gemeinschaft ausbilden. – Kinder unter sich entwickeln Spielregeln und wissen, was zu diesen Vereinbarungen gehört.

Im dritten Teil wurde *Erziehung zu Demokratie* postuliert.

Frühkindliche Schädigungen behindern den Gemeinschaftssinn und fördern egoistisches Selbstbewusstsein. Brokenhomes, schlechte Schulung, Slums führen zu Ausgrenzung und sind Ursache für Kriminalität.

Demgegenüber wurde ein pädagogisches Denken gefordert, in dem Kindern und Jugendlichen mehr Eigenkompetenz und Selbsterfahrungsformen zugestanden werden müssten. Auf dieser Basis demokratischer Begegnungen kann ein Bewusstsein für Verhaltensregeln und Regelverletzungen entwickelt werden. Dieses Demokratieverständnis ist das wichtigste Prinzip der Pädagogik. Darauf müssen sich Heime ausrichten.

Die nachfolgenden *Diskussionen* zeugten vom grossen Engagement der Teilnehmer. Stundenlange Auseinandersetzungen ohne Pause waren von hohem Niveau geprägt. Nicht nur die vorgetragenen Referate, sondern auch spontane Wortmeldungen fielen durch ihre geschliffenen Ausdrucksmöglichkeiten und präzisen Gedankenführungen auf.

Der *dritte Tag im Plenum* stand unter dem Motto

«Strategien gegen Ausgrenzung – gibt es Traditionen, an die anzuknüpfen wäre?»

Zur Geschichte der Jugendhilfe als Sozialdisziplinierung zwischen Integration und Ausgrenzung»

Im geschichtlichen Rückblick verwies der Referent auf *Heinrich Pestalozzi*. Es galt als Sensation, dass arme Kinder echt wahrgenommen wurden. Nicht verwahren oder versorgen, sondern wecken der Selbsthilfekräfte der Kinder stand im Vordergrund seines Wirkens. Statt Worte und Zucht, wollte er durch allseitige Besorgung den Kindern spürbare Zuneigung schenken.

Karl Wilka übernahm um 1917 die polnische Zwangserziehungsanstalt Lichtenberg, in der 200 Burschen lebten. Die Schlafsaile waren blitzblank. Die Jungen wurden als Besserungsmaterial betrachtet. Wilka verfolgte seine Erziehungsziele mit einer neuen Sicht. Er wollte das Wertvolle in diesen jungen Menschen wecken und fördern. Er liess die Gitter und eisernen Tore entfernen, schuf Schlafsaile mit 20 bis 30 Betten, holte Blumen und Tiere in die Anstalt und liess die Nummern der Burschen durch ihre Namen ersetzen. Elternbesuche wurden zugelassen, Künstler im Alltagsgeschehen einbezogen und Tage der offenen Tür eingeführt. Seine Idee war auch die radikale Öffnung des Heimes zum Leben draussen, die Entdeckung der Gruppe sowie die Selbstregulation der Jugendlichen untereinander. Mit der Zeit kamen Vorwürfe aus der Öffentlichkeit, es gehe den Schützlingen zu gut. Wilka musste sein Werk aufgeben und 1933 in die Schweiz emigrieren.

Gertrud Bäumer (1873 bis 1954) forderte mit ihrem «Handbuch der Pädagogik» von 1929 eine offensivere Jugendhilfe. Trotz der 5 Millionen Arbeitslosen nach dem Ersten Weltkrieg war sie vom Glauben an eine positive Gesellschaft beseelt. Sie wollte ein «anderes Gesicht der Sozialpädagogik» aufzeigen. Statt 11 Stunden Zwangsarbeit in den Heimen, brutalen Strafen, Zählapellen, Lager-, Koststrafen und Bettwässersälen, ging es ihr um einen neuen Aufbau der Jugendfürsorge. Dazu verlangte sie eine fachgerechte Ausbildung für die Erzieherschaft.

Mit diesem Rückblick nach positiven Traditionen wollte der Referent Hinweise für die Entwicklung unserer heutigen Sozialpädagogik aufzeigen. Er schloss aber mit der etwas entmutigenden Aussage: «Die Schatten unserer Geschichte verblassen nicht.»



Podiumsgespräch der Strategen aus Ost und West.

Im *Schlusspodium* wurden

«Perspektiven der erzieherischen Hilfen in den 90er Jahren»

diskutiert. Wie soll das weitergehen? Deutschland steht in einer Zeit des Grossexperiments. Eine gewisse Orientierungslosigkeit ist in dieser Risikogesellschaft deutlich zu erkennen. Trotz peinlicher Fragen hüben und drüben und obwohl es keine verbindliche Normalität gibt, gilt es die Chancen zu nutzen. Für das Zusammenwachsen und gegenseitige Akzeptieren müssen wir uns Zeit lassen. Es kann nicht darum gehen, einander Konzepte vorzusetzen oder überzustülpen. In unseren Heimen müssen wir unser Wirken kritisch hinterfragen, denn die Lebensrealität unserer Kinder hat sich stark verändert. Sie werden in eine Konsumgesellschaft eingepresst. Gefragt ist deshalb ein neues Erziehungsverständnis, in dem die Kinder mehr zu Eigenverantwortung herangezogen werden. Erst dadurch wird es möglich, sie auf ihre gesellschaftliche Überlebensfähigkeit vorzubereiten. In diesem Erziehungsprozess unterstützen professionelle Helfer die Jugendlichen in ihrem Werdegang. Dabei muss ein Netzwerk aufgebaut werden, in dem die Heimerzieher nicht isoliert stehen. Die Ausdifferenzierung und Veränderung der Heime ist nötig, doch sollen sie in einem Kontext gehalten sein und strategisches Denken entwickeln.

Schlussbemerkungen

Mit andern Studienaufenthalten im Ausland vertraut, erwartete ich fachliche, persönliche Kontakte und kulturelle Anregungen durch diesen Kongressbesuch. Es war mir bewusst, dass diese Tagung gewisse Risiken in sich barg. Im überreichen Programm konnte ich mich als Alleingänger aus der Schweiz verlieren. Die Eindrücke waren denn auch äusserst mannigfaltig.

Bemerkenswert war der unkonventionelle Tagungsort. Die Besucher versammelten sich in einem weitläufigen, ausgedienten Fabrikareal mit mächtigen Maschinenhallen. Durch Improvisation und Ideenreichtum konnten wir uns aber dennoch gut zurechtfinden, denn dieser Ort vermittelte Umbruchstimmung.

Die grosse Veranstaltung mit über 500 Teilnehmern wurde durch vorzügliche Organisation, einwandfreie technische Einrichtungen, Dezentralisation in Interessengruppen und nötigenfalls ge- konnte Improvisation durchgeführt.



Einst Fabrikkomplex – heute Kulturzentrum.

Das mehrheitlich junge Publikum vertiefte sich in beachtenswerte Weise in die Tagungsthemen. Echtes Ringen um Neugestaltung bisheriger Gegebenheiten und die Bereitschaft, Gegensätzlichkeiten zu überwinden, beeindruckten mich tief. Theoretische Denkanstösse blieben nicht isoliert. Sie wurden mit Praxishinweisen in Verbindung gebracht, um im Alltag angewandt zu werden.

Auf einem reichhaltigen Büchertisch wurden neueste Schriften aus der Praxis und Fachliteratur aufgelegt. Neue Entwicklungen der Ausbildungen wurden an einem Anschlagbrett dargestellt. (Tendenz zu 4 Jahren Ausbildung mit neuer Namensgebung.)

Bereits vertraute Gesichter von andern Begegnungen und neue Bekanntschaften bereichterten den Aufenthalt in der fremden Umgebung wohltuend.

Meine inhaltlichen Ausführungen wären natürlich wesentlich anders ausgefallen, wenn ich an einer andern Arbeitsgruppe teilgenommen hätte.

Abschliessend erwähne ich noch die vielfältigen, ausserfachlichen Erlebnisse, welche die Weltstadt Hamburg mir bot. Die eindrückliche Stadt- und Hafenrundfahrt, der grossartige Gesamtüberblick vom TV-Turm über die ganze Stadt und deren Weichbild, hervorragende klassische Konzerte mit einem begeistigungsfähigen Publikum, wie ich es noch nie erlebt habe; die Kunsthalle mit umfangreichen, modernen Werken begeisterten mich. Beeindruckt war ich auch vom prächtig angelegten Tierpark Hagenbeck mit seiner reichen, exotischen Tierwelt.

Am Jahrestag der deutschen Einheit, den ich im Getümmel der Volksmassen miterlebte, spürte ich fröhliche Volksfeststimmung.

**Liebt Euch, und wenn
das nicht gehen will, so lasst wenigstens
einander gelten.**

GOETHE



Politische Prominenz am Jahrestag der deutschen Einheit, auf dem Rathausplatz Hamburg.

Als Tüpfelchen auf dem i empfand ich es, als ich auf dem dicht gedrängten Rathausplatz aus nächster Nähe der «Parade» der höchsten Landesregierungsvertreter beiwohnen konnte.

Sie fragen mich nach meiner «Manöverkritik»? – Es steht mir nicht an, diese als Besucher eines weltoffenen Landes anzubringen. Mein Gesamteindruck ist Respekt vor diesem Volk und dessen Leistungswille, mit dem es diese gegenwärtigen, aussergewöhnlichen Herausforderungen in Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft zu tragen und neu zu formen bereit ist. Ich wünsche sehr, dass es den sozialen Kräften auf allen Stufen des vereinten Deutschland gelingt, ihr hoch gestecktes Ziel der «Strategien gegen Ausgrenzungen» innert nützlicher Frist voll in die Tat umzusetzen. Möge es dabei auch gelingen, im Rahmen dieser Bemühungen neue Formen der Heimerziehung, als einem Teilbereich der Sozialen Arbeit und Wohlfahrt, zu verwirklichen.